

7. Sekundärliteratur

Geschichten und Bilder aus der Mission 24 (1906), S. 4-23

Bilder aus der Geschichte der dänisch-halleschen Mission 1706-1824.

Raeder, Friedrich

Halle (Saale), 1906

7. Der "Königspriester" von Tandschaur.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

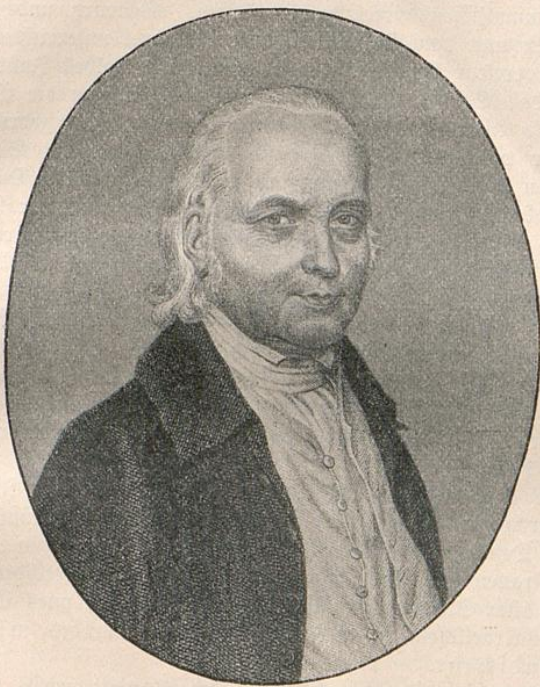
erbauen sich noch heute die lutherischen Christen im Tamulenslande. Und nicht nur als Bibelübersetzer steht Fabricius groß da, sondern auch als Liederdichter. Aus einer langesfreundigen Familie stammend, hat er gerne gedichtet. Neben dem Gebet kannte er keine bessere Stärkung gegen Herzensbangigkeit und Schwachheit, als geistliche, liebliche Lieder. Auch seine tamulischen Lieder hat er sich oft zum Trost gesungen in seiner Trübsal. In seinen alten Tagen geriet der treue Mann in schwere Bedrängnis. Seine grenzenlose Vertrauensseligkeit war daran schuld, daß er in Not und Elend geriet. Er hatte sich durch gewissenlose Eingeborene, denen er volles Vertrauen schenkte, verleiten lassen, im Interesse seiner Armen große Summen, die ihm anvertraut waren, auszuleihen — aber zwei seiner Hauptschuldner stellten ihre Zahlungen ein, und nun konnte auch Fabricius seinen Verpflichtungen nicht nachkommen. Er wurde von seinen Gläubigern wiederholt ins Gefängnis geworfen. Schmach und Schande trafen seine Person und die ganze Madrasser Mission. Aber Fabricius trug alles mit wunderbarer Ergebung und Hoffnungsfreudigkeit. Und selbst im Gefängnis dichtete er seine Lieder. Man erzählt, daß ihn einst einer seiner Kollegen im Gefängnis besucht habe, um ihn Mut zuzusprechen und bei dem Anblick des eingekerkerten Greises habe er sich der Tränen nicht erwehren können. Aber Fabricius habe das gar nicht bemerkt, habe seinem Freunde die Hand gedrückt und gerufen: „Mein, wie mich das freut! Gerade zur rechten Zeit gekommen! Hör' einmal, wie das klingt!“ und dann habe er ihm mit heller Stimme ein eben gedichtetes tamulisches Loblied vorgesungen, als sei er nicht im Kerker, sondern in den Vorhöfen des Himmels! Kenner haben über Fabricius Lieder geurteilt: „Künstlichere Verse lassen sich allerdings fertigen, aber schwerlich werden wir bessere Kirchenlieder bekommen.“ Am 23. Januar 1791 ging der vielgeprüfte Mann gläubensfreudig heim, aber er lebt noch heute im Gedächtnis des tamulischen Volkes, der treffliche Bibelübersetzer und gottbegnadete Sänger, der „Mönchspriester“ von Madras.

7. Der „Königspriester“ von Tandschaur.

Wir haben bereits gesehen, wie das Evangelium im heidnischen Königreich Tandschaur Eingang gefunden hatte durch den wahrheitsuchenden Rajanaißen. Christengemeinden waren dort entstanden, die von Katecheten und einheimischen Predigern bedient wurden. Aber zur rechten Blüte gelangte das Werk erst, als sich ein Missionar dauernd im Innern des Landes niederlassen konnte, und zwar ein so hervorragend tüchtiger Missionar, wie Christian Friedrich Schwarz, einer der bedeutendsten evangelischen Missionare aller Zeiten.

Christian Friedrich Schwarz wurde am 26. Oktober 1726 zu Sonnenburg in der Neumark geboren. Seine fromme Mutter starb, als der Knabe erst fünf Jahre alt war, aber sie nahm ihrem Manne kurz vor ihrem Tode noch das eidliche Versprechen ab, den Sohn zum theologischen Studium anzuhalten, oder wenigstens daran nicht zu hindern. Unter dem Einfluß eines gottesfürchtigen Rektors beginnt Schwarz schon als Knabe, ein Gebets-

leben zu führen und in peinlicher Gewissenhaftigkeit gegen sich selbst einen Wandel nach Gottes Geboten zu führen. „Wenn ich damals zu Hause was versehen hatte — schrieb er später — so ward ich gleich beunruhigt, und diese Unruhe dauerte so lange, bis ich es Gott wieder herzlich abgebeten hatte.“ Als Jüngling führte er ein ehrbares Leben, aber damit gab er sich nicht zufrieden. Es fehlte ihm das Bewußtsein, daß er bekehrt sei, daß



Christian Friedrich Schwarz.

er sein ganzes Leben Gott, und ihm allein, geweiht habe, und unter diesem Mangel litt er unsäglich. Im Rückblick auf die ersten 20 Jahre seines Lebens urteilte er selbst folgendermaßen: „Ich glaube gewiß, daß nicht leicht jemand so verderbet gewesen, als ich. Daß einer so viel grobe Laster begehen könne, zweifle ich nicht. Aber bei so vielen Aufweckungen immer im Schlafe der Sünde zu bleiben, ist mir nahe unglaublich. Das soll mich durch Gottes Gnade immer kleiner und niedriger machen, dazu ich gern einen anderen höher achte als mich.“ Daß er dem Zuge Gottes so lange widerstanden, das beugte ihn tief darnieder. Nachdem er die Schule in seiner Vaterstadt und in Küstrin besucht hatte, ging er nach Halle. Dahin

zog es ihn, seitdem er einmal mit tiefer Bewegung das Frandésche Buch: „Segensvolle Fußtapfen des noch lebenden und waltenden, liebevollen und getreuen Gottes“ gelesen, daß er von einem Wohltäter in Küstrin geliehen bekam. Und in Halle, im Waisenhaus, kam er endlich nach langen und schweren inneren Kämpfen, welche sogar auf seinen körperlichen Zustand einwirkten, zum Frieden. Durch eine eigentümliche Führung Gottes wurde er als Student auf die Mission gewiesen. Missionar Schulze war aus Indien in die Heimat zurückgekehrt und wollte in Halle eine neue revidierte Ausgabe der tamilischen Bibel drucken lassen. Schwarz und ein anderer Student wurden nun von Schulze in dieser Sprache unterrichtet, damit sie ihm bei der Korrektur behilflich sein könnten. Ein halbes Jahr verwandte Schwarz auf das Studium des Tamilischen, — da kam die Entscheidung, die Bibel solle nicht in Halle, sondern in Trankebar gedruckt werden. Diese scheinbar vergebliche Arbeit hatte aber Schwarzens Sinn auf die indische Mission gelenkt und in ihm den Gedanken geweckt: Du wirst noch einmal die Vokation nach Indien bekommen. Als aber der Ruf an ihn erging, schlug er ihn zuerst aus, doch geriet er deswegen in große Not und bat Gott, wo es sein Wille sei, daß er nach Indien gehen soll, so möchte er den Ruf noch einmal an ihn ergehen lassen. Und Gott erhörte sein Gebet und gab ihm so die Gewißheit, daß Er ihn berufen. Aus Indien, wo er 1750 ankam, schrieb Schwarz nach Halle: „Es ist dies in meinem Herzen ein gar süßer Trost, daß ich sagen kann: Du hast mich ja, mein Gott, hieher geführt, ich bin nicht hieher von selbst gelaufen, sondern wäre wohl lieber dem Rufe entlaufen, wenn mich nicht deine verborgene Hand zurückgehalten hätte.“

So kam Schwarz nach Indien, ein treuer, demütiger Jünger seines Herrn, im Vertrauen auf den, der ihn berufen hatte zu dem köstlichen Werke. Und in seiner Demut, die nichts hielt vom eignen Tun, und in seinem festen Gottvertrauen hat dieser Mann Großes gewirkt. Nachdem er vorher 12 Jahre in aller Stille in Trankebar gearbeitet hatte, wies ihm der Herr sein eigentliches Arbeitsfeld zu, im Innern des Tamulenlandes, in Tritschinopoli und Tandschaur.

Das Königreich Tandschaur war damals nicht mehr, wie früher, den Europäern verschlossen. Schon 1753 hatte einer der Trankebarer Missionare die Hauptstadt des Königs besuchen können, indem er sich einer dänischen Gesandtschaft, die dorthin ging, als Dolmetscher angeschlossen. Und bald tat sich eine neue Tür auf. Ein deutscher Kapitän im Dienste des Königs, namens Berg, ein Hamburger von Geburt, wandte sich nach Trankebar mit der Bitte, einer der Missionare möge nach Tandschaur kommen, um ihm und seinen Landsleuten mit Wort und Sakrament zu dienen, nachdem der König dazu Erlaubnis erteilt hatte. In dieser Veranlassung wurde Tandschaur von Trankebar aus einigemal besucht. Endlich gelang es Schwarz 1762, sich im Innern des Landes dauernd niederzulassen. Nachdem er Tandschaur besucht, kam er nach Tritschinopoli, einer bedeutenden Handelsstadt, die aber auch wegen einer berühmten Pagode des Götzen Siwa und der in der Nähe liegenden Tempelstadt Sirengam

eine Burg des indischen Heidentums genannt werden kann. Diese Stadt war im Verlauf des Krieges, den die Engländer mit den Franzosen führten, in die Hände des mit den Engländern verbündeten Nabobs von Arkot gekommen und mit einer englischen Garnison besetzt worden. In der Stadt gab es ein Häuflein Tamulenchristen, aber sie waren schlecht versorgt, hatten kein Bethaus und keinen Katecheten. Ein christlicher englischer Offizier erbot sich, den Tamulenchristen eine Kapelle auf eigene Kosten zu erbauen, und der englische Major Preston bat Schwarz dazubleiben und versprach ihm in jeder Beziehung bei der Ausübung seines Amtes förderlich zu sein, nur sollte der Missionar sich zugleich bereit erklären, auch die englischen Offiziere und Soldaten seelsorgerisch zu bedienen. Schwarz willigte in den Vorschlag ein, weil er darin eine offene Tür zu den Heiden erblickte. Es wurde fortan regelmäßig tamulischer und portugiesischer Gottesdienst gehalten und eine kleine Schule begonnen. Bei einem Besuch in Tandschaur fand Schwarz auch dort freundliche Aufnahme. Der König erklärte sich sogar damit einverstanden, daß ein Missionar dort ständig wohne. Zunächst aber blieb Schwarz in Tritschinopoli, von wo aus er ungehinderter die Landgemeinden besuchen konnte. Bald wurde er förmlich als Garnisonprediger angestellt, doch nahm er diese Stellung nur unter der Bedingung an, daß dadurch seine eigentliche Berufsarbeit, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, nicht gehindert werden sollte. Sein Gehalt verwendete er dazu, eingeborene Katecheten und Lehrer anzustellen. Als Garnisonprediger hat Schwarz die englische Armee auch ins Kriegslager begleitet und Gesunden und Kranken, Verwundeten und Sterbenden mit dem Wort des Lebens gedient. Auch die rohesten Soldaten wurden durch seinen Ernst und seine Liebe überwunden. Der Einfluß des Missionars machte auch die Engländer zu Missionsfreunden.

Aber auf dem Höhepunkt seiner Tätigkeit finden wir Schwarz in Tandschaur. Hier gelang es ihm, auf den König Tullasi Einfluß zu gewinnen, wodurch er sich beim Volk den Namen des „Königspriesters“ erwarb. Schon im Jahre 1769 durfte Schwarz während seines Aufenthalts in Tandschaur, in das Palais des Königs berufen, letzterem eine ausführliche Predigt über die Frage halten, wie man zur Erkenntnis Gottes gelange. Als sich die Gewitterwolken des drohenden Krieges über Tandschaur zusammenzogen, wurde Schwarz der Vertrauensmann und treue Berater des Königs. Dieser sagte einmal zu dem Missionar: „Padre, ich setze mein ganzes Vertrauen in dich, weil du für das Geld unzugänglich bist.“ Er gedachte den Missionar um seine Vermittelung bei den Engländern zu bitten, aber dazu kam es nicht. Die schlauen Minister verstanden es, die ihnen unbequeme Einmischung des unbestechlichen Padre zu verhindern. Die Mahnung des treuen Wahrheitszeugen, die Götzen aufzugeben und sich dem wahren Gott zuzuwenden, damit der Friede ins Herz und ins Land eintreten könne, fand taube Ohren. Der junge König war zu sehr verstrickt in weltliche Lüste, als daß er sich entschließen konnte, Christ zu werden. Auch die göttlichen Strafgerichte, die nun über sein Land hereinbrachen, vermochten es nicht, diese Wandlung in ihm zu bewirken. Das Land wurde vom Nabob erobert und Tullasi ins Gefängnis geworfen. Er erlangte zwar

bald seinen Thron wieder, doch nur, um fortan eine Art Scheinherrschaft zu führen. 1776 siedelte Schwarz ganz nach Tandschaur über. Um so näher trat er nun dem Radscha, und als dieser 1787 starb, übergab er seinen Thronerben Serfodtschi dem Missionar: „Dies ist Euer Sohn“, sprach er, „in Eure Hände übergebe ich ihn.“ Und Schwarz hat das ihm erwiesene Vertrauen glänzend gerechtfertigt. Er hat den jungen Radscha gegen seine Gegner beschützt, ihn zu allem Guten angehalten und ihn zu einem gewissenhaften Regenten herangebildet. Aber ihn zur Annahme des Christentums zu bewegen, war Schwarz doch nicht gelungen. Als Vormund und Erzieher des minderjährigen Radscha Serfodtschi erfreute sich Schwarz, der „Königspriester“, eines bedeutenden politischen Einflusses. Dabei blieb er ein demütiges Gotteskind und ein treuer Missionar. Nie hat er auch um der wichtigsten Staatsangelegenheiten willen seine Pflichten als Missionar im geringsten versäumt. Derselbe Mann, vor dem die vornehmen Hofbrahmanen sich bücken mußten, der die Fäden der Regierung eines ganzen Landes in seiner Hand hatte, derselbe Mann nahm sich des geringsten Paria liebevoll an, und seine liebe Jugend zu unterrichten, blieb allezeit seine größte Lust und Freude. Und dabei dehnte sich die Arbeit der Mission unter seiner Leitung auch noch weiter aus, über die Grenzen von Tandschaur hinaus, bis nach Madura, Rammad und Tinnewel. Am 13. Februar 1798 ging Schwarz nach 48jähriger Amtsführung selig heim. Noch auf dem Sterbette pries er einem Amtsbruder gegenüber die Gnade Gottes, die ihn gewürdigt habe, Missionar zu werden; dies sei der seligste Dienst, der mit keinem in der Welt zu vergleichen. Und dann sagte er: „Glauben Sie, das Glück ist unaussprechlich groß, in Christo Vergebung der Sünden zu haben. Ach, was hat mein Heiland für mich armen Sünder getan!“

Serfodtschi hat seinem Erzieher ein schönes Marmordenkmal mit einer ehrenden Inschrift errichten lassen. Dieses Denkmal zeigt den ehrwürdigen Missionar auf dem Totenbette. Das edle Antlitz des Sterbenden ist gleichsam vom Schimmer der Ewigkeit verklärt. Missionar Gericke steht zu Häupten des Sterbenden mit der aufgeschlagenen Bibel in der Hand. Der Radscha steht mit zwei Dienern am Lager. Am Fußende trauern drei Waisenknaben.

8. Der Verfall der alten halleschen Mission.

Die alte hallesche Tamulenmission, aus einem fensfornartigen Keim entsprossen, hatte sich zu einem kräftigen Baum entwickelt, der seine Äste weit über das Land ausbreitete. Aber die Wurzeln starben ab, und der Baum verdorrte. Die Wurzel der Mission ist der Glaube an Christum, den ewigen Gottessohn. Aus solcher Wurzel erwuchs auch die dänisch-hallesche Mission. Aber gegen Ende des 18. Jahrhunderts gelangte der Rationalismus in Europa zur Herrschaft. Die Universität Halle, welche zu Frankes Zeiten eine Pflanzstätte lebendiger Herzensfrömmigkeit war, wurde auch von dieser Richtung ergriffen. Die Folge davon war, daß es auch mit der Mission in Indien abwärts ging. Die alten Missionare starben aus, und es fehlten die jungen Kräfte, die an ihre Stelle treten konnten.